

Verstehen und Verständigung aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht

Silja Graupe

Seit Jahren wird die Welt von schweren Wirtschafts- und Finanzkrisen erschüttert. Überall spüren dies Menschen: Obdach- und Arbeitslosigkeit, Hunger aufgrund gestiegener Lebensmittelpreise, soziale Instabilität, Unsicherheit im Alltag. Kein Wunder, wenn viele sich angesichts dieser Lage wünschen, Wirtschaft besser zu verstehen. So studieren immer mehr junge Leute Wirtschaftswissenschaften und insbesondere die Volkswirtschaftslehre (VWL), um den Ursachen dieser Krisen auf die Spur zu kommen. Diese Hinwendung zur Wissenschaft mag naheliegend sein. Doch erweist sie sich momentan – so meine These – als Irrweg. Denn das Wirtschaftsverständnis, welches die VWL heute überwiegend lehrt, ist nicht Teil der Lösung. Es ist das Problem. Dies gilt es zu erkennen, bevor wir Ökonomie wahrlich neu denken und gestalten können.

Zwei Formen des Wirtschaftsverständnisses

Grundlegend lassen sich zwei Formen des Wirtschaftsverständnisses unterscheiden. Das erste nimmt seinen Ausgang in unseren alltäglichen Erfahrungen. Um etwa zu verstehen, was ein *Markt* ist, können wir auf dem Wochenmarkt in unserem Stadtviertel intensiv die Begegnungen von Händlern und Käufern studieren. Oder wir reflektieren einmal eingehend, wie wir bei Aldi oder bei Ebay mit anderen Menschen umgehen. In solchen Fällen entspringt unser Wissen im Hier und Jetzt; es beginnt an einem konkreten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Um es zu vertiefen, müssen wir tiefer in unseren Wirtschaftsalltag vordringen, als dies gewöhnlich der Fall ist. Auch müssen wir uns über unsere Erlebnisse und Einsichten austauschen – gerade über Kulturgrenzen hinweg. Im Dialog gilt es etwa zu klären: Begegnen wir überhaupt noch Menschen, wenn wir etwa im Internet ein Buch bestellen und wenn ja, wie? Wie wollen und können wir solche ökonomischen Beziehungen gestalten? Welche ökonomischen Grunderfahrungen

gen teilen wir weltweit bei der Arbeit? Welche lokalen, situativen Besonderheiten machen unsere Tätigkeiten einzigartig? Wie können wir schöpferisch tätig sein?

Immer wieder haben Ökonomen wirtschaftliche Erfahrungswelten anhand dieser und vieler weiterer Fragen studiert. Ihre Ansätze (man nennt sie oft *induktiv* oder *historisch*) können wir gleichsam als ein *Werkzeugkasten des Denkens* verstehen. Sie zeigen, wie man Wirtschaftssituationen konkret durchdenken und daraus schrittweise allgemeineres Wissen ableiten kann. Doch die moderne VWL, wie sie heutzutage weltweit gelehrt wird, negiert diese Ansätze. Entweder bekämpft sie diese vehement, so etwa im Methodenstreit Ende des 19. Jahrhunderts. Oder sie ignoriert das konkrete ökonomische Erfahrungswissen vollständig. In beiden Fällen wendet man sich ausschließlich einer anderen Wissensform zu: Dem *gesicherten* oder *wahren* Wissen, welches dem Reich der Theorie entspringt. Dieses Wissen, so die Grundüberzeugung, ist an keine Kultur oder Geschichte gebunden. Es beschäftigt sich mit Gesetzmäßigkeiten, die zu jeder Zeit und an jedem Ort gültig sind. Ein solches Wissen entsteht nicht durch Teilhabe, sondern durch distanzierte Beobachtung. Um es zu erlangen, muss und darf man Wirtschaft nicht erleben, sondern gleichsam mit den Augen eines Gottes zu betrachten. Nicht die lebendige Vielfalt der Situationen, die Komplexität einer jeden Alltagserfahrung beschäftigt den modernen Ökonomen, sondern reine *Gedankenexperimente*. Ein Beispiel: Wenn Erstsemester den Begriff *Markt* hören, werden sie wahrscheinlich noch an einen konkreten sozialen Ort denken, eine Tauschbörse im Internet etwa. Doch nach ein oder zwei Semestern werden ihnen meist nur noch vier abstrakten Begriffe einfallen – Gut, Angebot, Nachfrage und Preis – sowie ein Modell, das gesetzmäßige Beziehungen zwischen diesen Begriffen formuliert: »Bei steigendem Preis geht die Nachfrage eines Gutes zurück« (Gesetz der Nachfrage). »Bei steigenden Preisen steigt das Angebot eines Gutes« (Gesetz des Angebotes). Zudem werden sie diese Gesetzmäßigkeiten in Form sogenannter Nachfrage- und Angebotskurven bis ins kleinste Detail *berechnen* lernen. Ganz ähnlich ergeht es Studierenden im Hinblick auf ihr Menschenverständnis. Auch hier genügen wenige Veranstaltungen, bis sie beim *Menschen* nicht mehr an einen realen Wirtschaftsakteur in seinen täglichen Verrichtungen denken, sondern an ein *Modell* vom Menschen, das in allen Kulturen gültig sein soll: den *homo oeconomicus* – eine reine »Kunstfigur«, eine »Roboterimitation«, wie der Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften Robert Lucas sagt, die rational immer nur ihren eigenen Nutzen kalkuliert.

Der Blick durch die ökonomische Brille

Entscheidend ist nicht, die ökonomischen Modelle vom Markt und vom Menschen in all ihren Einzelheiten zu durchdringen. Wichtig ist vielmehr, die *Funktion* zu verstehen, welche sie und andere ökonomische Modelle erfüllen: Sie sollen gerade keine konkrete Erfahrung ausdrücken, sondern umgekehrt aller Erfahrung vorausgehen: Das ökonomische Gesetz des Angebotes ist ebenso wenig ein *Ergebnis* sorgfältiger Reflexion des Alltagsgeschehens wie andere ökonomische Gesetze. Vielmehr dient es als *Voraussetzung des Denkens*, um jedes konkrete Geschehen zu interpretieren. So erscheint alles in der Welt, *als ob* es wie ein Markt funktioniere. Es ist, als setze die VWL allen Ökonomen eine einheitliche *Brille* auf, so dass sich deren Sicht auf die immer gleiche Weise einfärbt oder eintrübt. Es ist wie mit den berühmten rosaroten Augengläsern: Wer mit ihnen umherläuft, dem *erscheint* alles durch und durch rosarot – ganz gleich, ob die Welt nun tatsächlich rosarot ist oder nicht. Wer lernt, *allein* im Marktmodell zu denken, der wird in *allen* sozialen Beziehungen einen Markt erblicken, welcher den Gesetzen von Angebot und Nachfrage folgt. Zugleich verliert er die Fähigkeit, auch auf andere Weise wahrzunehmen.

Genauer gesagt, lassen sich im Hinblick auf das ökonomische Wirtschaftsverständnis, wie es auf der ganzen Welt überwiegend gelehrt wird, zwei Entwicklungen feststellen. Erstens wird jedes konkrete Erfahrungswissen verneint. Der Ökonom soll sich aus jeder konkreten lebensweltlichen Perspektive zurückziehen, um von einem *objektiven* Standpunkt aus zu betrachten, was *dort drüben* geschieht. Zweitens ist dieser Standpunkt nicht nur rein theoretischer und erfahrungsunabhängiger Natur. Er ist auch überaus begrenzt. Der Ökonom betrachtet seinen Untersuchungsgegenstand immer aus dem gleichen Winkel, durch die immer gleiche theoretische Brille. Es mangelt ihm an *perspektivischer Geschmeidigkeit*.¹ Wenn ich in diesem Zusammenhang von einer »Monokultur ökonomischen Denkens« spreche, dann ist dies keineswegs eine Übertreibung.² Dies zeigt etwa die einflussreiche Arbeit des Wirtschaftsnobelpreisträgers Gary S. Becker. Becker treibt eine folgenschwere Veränderung im Selbstverständnis der Ökonomie auf die Spitze. Einst definierte sich diese Wissenschaft über ihren Gegenstand, die Wirtschaft. Diese galt es auf unterschiedliche Arten, aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen. Folglich existierten viele unterschiedliche

1 Dieses Problem ist, nicht nur nebenbei gesagt, in vielen modernen Wissenschaften zu finden. Vgl. Lorraine Daston: Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität. Frankfurt am Main 2003.

2 Silja Graupe: Monokultur des Denkens hemmt den Fortschritt. In: VDI-Nachrichten vom 13. Januar 2012 (online unter: <http://www.vdi-nachrichten.com/artikel/Monokultur-des-Denkens-hemmt-den-Fortschritt/56731/1>; Zugriff am 10. Februar 2012).

Erklärungsansätze, die zusammen die Wirtschaftswissenschaften begründeten. Doch die moderne Ökonomie, so Becker, macht mit einer solchen Multiperspektivität Schluss. Sie versteht sich nicht mehr als Wissenschaft im Plural, sondern im Singular: Sie definiert sich nur noch über eine einzige Methode. Jeder Ökonom darf (und soll!) alles in der Welt erklären, solange er dabei stets durch die gleiche *Brille* blickt, die durch das Marktmodell und den *homo oeconomicus* eingefärbt ist. *Alles* menschliche Handeln soll ihm erscheinen, *als ob* es marktförmig organisiert sei, »sei es Bildung, die Nutzung von Zeit, die Ehe oder andere soziale Interaktionen«. *Alle* Menschen – »ob reiche oder arme Menschen, Männer oder Frauen, Erwachsene oder Kinder, [...] Patienten oder Therapeuten, Geschäftsleute oder Politiker, Lehrer oder Studenten« – soll er betrachten, *als wären sie homo oeconomici*.³

Sicherlich ist dieser gefrorene, einseitige Blick keineswegs allen Ökonomen eigen. Doch dominiert er gegenwärtig die ökonomische Bildung – und das weltweit. Treibende Kraft sind wenige amerikanische Lehrbücher, die seit über 60 Jahren nur noch das eine ökonomische Denkmodell vom Menschen und vom Markt lehren. Mittlerweile sind diese Lehrbücher in über vierzig Sprachen übersetzt. Rund um den Globus werden sie millionenfach gekauft und gelesen. Der Vorteil liegt auf der Hand: Der abstrakte Blick auf die Welt schafft – über alle Kultur- und Sprachgrenzen hinweg – eine einheitliche Form der Verständigung der Ökonomen untereinander. Kein deutscher Ökonom muss sich tatsächlich in das Gewirr japanischer Geschäftsstraßen begeben und mit den Menschen dort kommunizieren, um etwas über die japanische Wirtschaft zu wissen. Er betrachtet sie vielmehr aus der gleichen sicheren Distanz, wie sein amerikanischer Kollege das Leben, Leiden und Sterben in indischen Krankenhäusern. Doch eine solche Einheitlichkeit hat ihre Schattenseite: Sie verengt die Bandbreite des ökonomischen Wissens so weit, bis es mit einem allgemein zugänglichen Wissen zusammenfällt. Jedes tiefere oder genauere Verständnis der einzigartigen Wirtschaftsformen, die jeder Kultur, jeder Tradition eigen sind, wird dem Anspruch der Mittelbarkeit geopfert.⁴ So lässt sich damit nicht verstehen, wie konkrete Gemeinschaften ihr wirtschaftliches Zusammenleben immer wieder neu situativ gestalten. Ihr kreatives Potential wird zugunsten eines einheitlichen Menschen- und Weltbildes ausgeblendet.⁵

3 Gary S. Becker: *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago 1990, S. 3-8.

4 Vgl. Lorraine Daston. *Wunder, Beweise und Tatsachen*, aaO., S. 130.

5 Diese Kritik hat in den letzten Jahren vor allem Elinor Ostrom, die Nobelpreisträgerin der Wirtschaftswissenschaften von 2009, vorgebracht. Vgl. dieselbe: *Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Markt und Staat*. Tübingen 1999.

Der Wunsch nach Mittelbarkeit, Macht und Kontrolle

Ökonomen sehen nicht nur die Mittelbarkeit als Vorteil ihres modernen abstrakten Wissenschaftsverständnisses. Auch soll es Sicherheit, Macht und Kontrolle vermitteln. Diese Hoffnung ist sehr eng mit dem Anspruch verbunden, Ökonomie müsse eine Sozialwissenschaft nach naturwissenschaftlichem Vorbild sein. Insbesondere die Physik, genauer gesagt die klassische Mechanik, stellt Gesetzmäßigkeiten fest, welche an allen Orten und zu allen Zeiten wirksam sind. Nichts vermag diese Gesetze aufzuheben. Sie vermitteln in einer chaotisch erscheinenden Umwelt das Gefühl von Beständigkeit und Verlässlichkeit. Mehr noch: Niemand kann sich der Schwerkraft widersetzen. Doch können wir sie uns nutzbar machen, etwa durch Maschinen. Diese Vorstellung haben vor allem jene Ökonomen auf die soziale Welt übertragen, die im 19. Jahrhundert das Marktmodell und den *homo oeconomicus* gleichsam erfanden (man nennt sie die frühen Neoklassiker). Hierfür nahmen sie vor aller Erfahrung an, »dass die Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens sich strenge nach Gesetzen regeln gleich jenen der Natur«. ⁶ Folglich müsse die Ökonomie eine Wissenschaft sein, »die den physikalisch-mathematischen Wissenschaften in *jedem* Aspekt gleiche«. ⁷ »Wir müssen die Gesetze der gesellschaftlichen Kooperation erforschen, wie die Physiker die Gesetze der Mechanik erforschen«. ⁸ So wurde einerseits der Mensch in der ökonomischen Modellwelt zu einer Maschine, die automatisch auf Anreize reagiert – zu einer »*Nutzenmaschine*«. ⁹ Andererseits wurde auch die Gesellschaft gedanklich als Maschine konstruiert, als *Marktmechanismus*, der sich entweder selbst reguliert oder durch die Politik zu steuern ist. So ließ sich die unüberschaubare Vielfalt menschlicher Absichten und Handlungen auf wenige *Kräfte* und *Gleichgewichte* reduzieren. Im Gedankenexperiment können sie als vorhersehbar gelten. Wie ein Körper zur Ruhe kommt, wenn sich alle an ihm angreifenden Kräfte aufheben, so sollen im Marktmodell Angebot und Nachfrage langfristig ins Gleichgewicht kommen. Es scheint, als stelle sich die Harmonie menschlicher Interessen ebenso leicht und automatisch ein, wie der Lauf einer Kugel im Tiefpunkt einer Schale zur Ruhe kommt.

6 Carl Menger: *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*. Wien 1871, S. viii.

7 Léon Walras: *Elements of Pure Economics*, New York 1969, S. 71, eigene Hervorhebung

8 Ludwig von Mises: *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*. Genf 1940, S. 2.

9 »The conception of Man as a *pleasure machine* may justify and facilitate the employment of mechanical terms and Mathematical reasoning in social science.« Francis Y. Edgeworth: *Mathematical Psychics. An Essay on the Application of Mathematics to the Moral Sciences*, S. 15.

Erneut brauchen uns die formalen Details einer solchen ökonomischen Gleichgewichtstheorie nicht zu beschäftigen. Entscheidend ist eine grundlegende Überlegung: »Sie [die Ökonomen, S.G.] konstruieren *erfahrungsunabhängig* ihr gesamtes System an Theoremen und Beweisen. Danach kehren sie zur Erfahrung zurück, nicht um ihre Schlussfolgerungen zu bestätigen, sondern *anzuwenden* (...) Die Rückkehr zur Realität sollte nicht stattfinden, bis die Wissenschaft *vollständig* ist und dann nur im Hinblick auf *praktische Anwendungen*.«¹⁰

Hier wird eine Art Denk- und Handlungsanleitung formuliert, wie sie für die Ökonomie seit über hundert Jahren typisch ist: Zunächst übernehme man ein Denkmodell aus der Physik, genauer aus der Mechanik. Man tue dies, ohne zu überprüfen, ob dies tatsächlich dem eigenen Untersuchungsgegenstand, dem sozialen Zusammenleben an einem konkreten Ort etwa, gerecht wird. Man achte nicht einmal darauf, ob es sich mit irgendeiner zwischenmenschlichen Erfahrung deckt. Vielmehr behandle man seine theoretischen Erkenntnisse, *als ob* sie Gültigkeit besäßen. Man tue einfach so, *als ob* es zwischen Mensch und Maschine, zwischen Hebelgesetz und Marktgeschehen keine systematischen Unterschiede gäbe. Auf dieser Grundlage erstellt man sodann Erklärungen und Prognosen über die Wirtschaft. Eine tatsächlich experimentelle Wissenschaft – wie es die Physik selbst ist – würde nun zumindest empfehlen, diese empirisch zu überprüfen. Doch wie das obige Zitat deutlich macht, soll der Ökonom darauf verzichten. Er soll seine theoretischen Erkenntnisse in Unternehmen und Politik einbringen, nicht um sie in Frage zu stellen, sondern um Wirklichkeit zu gestalten.

Betrachten wir ein Beispiel. Vor der Krise galt der *Wert im Risiko* (*Value at Risk, VaR*) als zentrale Steuerungsgröße der Finanzbranche. Vereinfacht gesagt gibt dieser an, welchen Wert der Verlust eines Wertpapiers oder einer anderen Anlage nicht überschreiten wird. Er beruht auf abstrakten ökonomischen Theorien, welche unter anderem eine Normalverteilung der Daten voraussetzen: Vor aller Erfahrung nehmen sie an, dass es im Wertpapierhandel nur zu wenigen extremen Kursverlusten kommen kann. So blenden sie etwa Krisen des gesamten Finanzsystems von vornherein aus. Doch Investoren interessierten sich lange nicht für diese kognitiven Einschränkungen. Vielmehr wandten sie den *VaR* einfach auf die Realität an, in der Hoffnung, damit große Gewinne zu machen. Sie verhielten sich wie Piloten, die sich hundertprozentig auf ihr Navigationsgerät verlassen, ohne je das reale Geschehen außerhalb des Cockpits zu beachten: »Zahlen wurden als Wahrheit missverstanden.«¹¹ Spätestens seit 2008 wissen wir, wohin

10 Léon Walras: Elements of Pure Economics, aaO., S. 71, meine Hervorhebung.

11 Natalie Gratewohl: Das Einmaleins des Versagens. In: Handelszeitung vom 17. Januar 2011 (online unter: <http://www.handelszeitung.ch/invest/das-einmaleins-des-versagens>; Zugriff am 10. Februar 2012).

ein solch blinder Glaube an Theorien und Modelle führt. Er schafft einerseits Realitäten – darunter die größte Spekulationsblase der Geschichte. Doch andererseits vermag er diese Realitäten nicht zu beherrschen. Irgendwann zerplatzt der Traum von Sicherheit, Macht und Kontrolle. Er erweist sich als *Machbarkeitswahn*, als *Illusion*. Doch leider erwachen Ökonomen aus ihm meist nur wie jene technikgläubigen Piloten, deren Flugzeug erst am Berghang zerschellen muss: zu spät.

Der kühle Gleichmut des Wirtschaftswissenschaftlers

Es existiert noch eine weitere dunkle Seite des modernen Wirtschaftsverständnisses. Die ökonomische Lehrbuchwissenschaft mag zur einheitlichen Verständigung unter Ökonomen beitragen; zum Menschen generell aber schafft sie Sprachlosigkeit und emotionale Distanz. Denn sie prägt eine spezifische *Haltung*, wie Ökonomen über andere Menschen denken und wie sie ihnen begegnen. Diese Haltung ist kaum davon abhängig, welches ökonomische Modell konkret gelehrt wird. Sie ist vielmehr der grundlegenden Entscheidung geschuldet, eine Sozialwissenschaft mit der objektiven Distanz einer Naturwissenschaft betreiben zu wollen. Denn diese Entscheidung impliziert: »Die erste und grundlegendste Regel besteht darin, die soziologischen Tatbestände wie Dinge zu betrachten.«¹² Mit Dingen aber redet man nicht. Man mag sie *erklären*, niemals aber verstehen können. Wenn nun Personen und ihre Beziehungen untereinander als Dinge betrachtet werden – nichts anderes sind »soziologische Tatbestände« – dann, besagt dies: Ökonomen sollen Menschen nicht verstehen, sondern nur wie Steine oder Ameisen *beobachten*. Kein Laborant spricht mit seinen Versuchskaninchen über die Torturen, welche sie zu erleiden haben oder bittet gar um ihre Zustimmung. Genau so wenig lehrt die Standardökonomie, mit denjenigen Menschen tatsächlich in Kontakt zu treten, die man analysiert. Auch sie gelten als reine »*guinea pigs*«, als Versuchstiere, wie der berühmteste ökonomische Lehrbuchautor aller Zeiten, Paul Samuelson, selbst schreibt.¹³

Die Distanz, die das naturwissenschaftliche Ideal dem Ökonomen auferlegt, äußert sich nicht allein in Sprachlosigkeit; sie hat auch eine emotionale Komponente. Darauf hat bereits Adam Smith, Begründer der Ökonomie als Wissenschaft, hingewiesen: Um die Wirtschaft als »Staatsmaschinerie« zu betrachten und sich an der Leichtigkeit ihres Räderwerkes zu erfreuen, darf man weder Sympathie

12 Emile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied 1976, S. 115.

13 Samuelson, Paul: Consumption Theory in Terms of Revealed Preference. In: Joseph. E. Stiglitz (Hrsg.): The Collected Scientific Papers of Paul A. Samuelson. Vol. I. Cambridge (Mass.), S. 66.

noch Mitleid mit Menschen in ihren konkreten Alltagssituationen haben.¹⁴ Vielmehr muss der Ökonom »leidenschaftslos«, und »desinteressiert« sein.¹⁵ Ebenso wie der Laborant für seine Kaninchen keine Gefühle hegen kann, so wenig darf den Wirtschaftswissenschaftler die konkrete soziale Situation interessieren, die er analysiert: »Er schaut auf die Sozialwelt mit demselben kühlen Gleichmut, mit dem der Naturwissenschaftler die Ereignisse in seinem Laboratorium verfolgt.«¹⁶ Dies bedeutet nicht, dass der Ökonom seine Wissenschaft nicht mit »heißem Herzen« betreiben könnte.¹⁷ Doch was ihn erregt, ist nicht der Gegenstand, sondern allenfalls der Zweck seiner Betrachtungen. Der Laborant experimentiert mit Kaninchen, nicht weil er *ihnen* Gutes tun möchte, sondern weil er sich (und möglicherweise Dritten) einen Vorteil davon verspricht – die Umsatzsteigerung seines Pharmakonzerns oder die Heilung kranker Kinder etwa. Ebenso ergeht es dem Ökonomen. Er lernt nicht, für Menschen einzutreten, die er analysiert, sondern lediglich, sie für andere Zwecke zu instrumentalisieren. Diese Haltung ist kein folgenloses Gedankenexperiment: Wer etwa auf Basis des *VaR* gegen ganze Länder spekuliert, den interessiert der eigene Gewinn, nicht aber das Leben der Menschen in diesen Ländern. Er bedient sich »finanzieller Massenvernichtungswaffen«¹⁸: »In der modernen Kriegsführung versucht man zu entmenschlichen, das Mitgefühl zu beseitigen. Man wirft Bomben aus 15.000 Metern, aber man sieht nicht, wo sie landen, man sieht keine Schäden. Es ist fast wie in einem Computerspiel. Man spricht von »body counts«. Das entmenschlicht den Prozess. Genauso ist es in der Wirtschaft: Man redet über Statistiken und nicht über die Menschen hinter diesen Statistiken.«¹⁹

Zusammenfassung

Fassen wir zusammen: Um sich untereinander zu verständigen, werden Ökonomen verleitet, sich von ihrer eigenen Erfahrungswelt und damit auch von ihrer eigenen Kultur zu distanzieren. Sie erleben sich nicht mehr als lebendiger Teil der Gesellschaft, sondern als Sozialingenieure, welche die Wirtschaft wie eine Ma-

14 Adam Smith: Theorie der ethischen Gefühle (1759). Hamburg 2004, 307-320.

15 Darauf weisen viele ökonomische Lehrbücher gleich auf den ersten Seiten hin. Vgl. etwa N. Gregory Mankiw: Principles in Economics. Fort Worth 2001, S. 20-21.

16 Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze. Den Haag 1971, S. 41f.

17 Paul Samuelson und William D. Nordhaus: Economics. Boston 2005, S. 7.

18 Dieser Begriff wird dem Investor-Guru Warren Buffett zugeschrieben. Er bezeichnete damit einmal Derivate (eine spezifische Form von Finanzinstrumenten).

19 So der Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften Joseph Stiglitz in dem Film »Der große Ausverkauf« von Florian Opitz. Siehe <http://www.dergrosseausverkauf.de/frame-eset.html> (Zugriff am 10. Februar 2012).

schine von außen zu beherrschen glauben. Die Schwierigkeit besteht darin, dass die Lehrbuchökonomie junge Menschen *in* diese Haltung trainiert, ohne *über* sie aufzuklären, geschweige denn Alternativen aufzuzeigen. Sie lehrt lediglich, Wirtschaft aus quasi-naturwissenschaftlicher Perspektive zu betrachten, ohne diese Perspektive selbst wahrzunehmen. Die ökonomische Bildung selbst muss sich also grundlegend ändern. Sie muss jungen Menschen wieder Möglichkeiten bieten, sich *über ihre eigenen Voraussetzungen des Denkens und Handelns zu verständigigen*. Und sie sollte wieder zu konkretem Erfahrungswissen befähigen. Nur so wird sie die herrschende Sprach- und Gefühlslosigkeit im Wirtschaftsalltag überwinden helfen – und nicht weiter verstärken.

Weiterführende Literatur der Autorin:

Graupe, Silja: *Der Ort ökonomischen Denkens*, Heusenstamm 2005.

- : *Standing on Mount Lu*. How Economics Has Come to Dominate Our View of Culture and Sustainability – and Why It Shouldn't. In: Sustainable Development – The Cultural Perspective. Concepts – Aspects – Examples, hrsg. v. Gerhard Banse u.a, Berlin 2011 (251-277).

Hamid Reza Yousefi • Klaus Fischer (Hrsg.)

Verstehen und Verständigung in einer veränderten Welt

Theorie – Probleme – Perspektiven

 Springer VS

Herausgeber
Hamid Reza Yousefi
Universität Koblenz, Deutschland

Klaus Fischer
Universität Trier, Deutschland

ISBN 978-3-531-19720-3
DOI 10.1007/978-3-531-19721-0

ISBN 978-3-531-19721-0 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Einleitung..... | 7 |
| Verstehen und Verständigung in ethnologischer Sicht | 17 |
| <i>Christoph Antweiler</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus interkultureller Sicht | 27 |
| <i>Hamid Reza Yousefi</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus medienwissenschaftlicher Sicht..... | 41 |
| <i>Michael Klemm</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus psychologischer Sicht..... | 55 |
| <i>Jürgen Maes</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus theologischer Sicht | 63 |
| <i>Hans Waldenfels</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus pädagogischer Sicht..... | 73 |
| <i>Rolf Arnold</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus der Perspektive Deutsch als Fremdsprache..... | 87 |
| <i>Marion Grein</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus historischer Sicht..... | 95 |
| <i>Christian Vogel</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus politikwissenschaftlicher Sicht | 105 |
| <i>Walter Reese-Schäfer</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht..... | 117 |
| <i>Silja Graupe</i> | |

| | |
|--|-----|
| Verstehen und Verständigung aus religionswissenschaftlicher Sicht..... | 127 |
| <i>Wolfgang Gantke</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus ethnomusikologischer Sicht | 139 |
| <i>Max Peter Baumann</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus friedenspraxeologischer Sicht | 149 |
| <i>Dieter Senghaas</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus naturwissenschaftlicher Sicht | 161 |
| <i>Peter Gerdson</i> | |
| Verstehen und Verständigung aus konstruktivistischer Sicht..... | 169 |
| <i>Klaus Fischer</i> | |
| Die dunkle Seite des Begriffs Verstehen..... | 183 |
| <i>Dieter Gernert</i> | |
| Herausgeber, Autorinnen und Autoren | 191 |

Einleitung

In der dynamischen Gegenwart einer sich enorm schnell verändernden Umgebung vollzieht sich eine umfassende Bewusstseinsveränderung im Weltkontext, die gekennzeichnet ist durch eine globale Umwälzung. Verstärkt wird diese Veränderung durch die technischen Kommunikationsnetze und Transportsysteme, welche den gesamten Erdball umfassen. Dadurch kommen Kulturen miteinander in Berührung. Dies bedeutet, dass positive wie auch negative Entwicklungen, die früher ein ganzes Volk berührten, in der neuen Situation die ganze Welt erfassen können. Die Menschheit wird alle Reserven denkrischen Bemühens auf der Grundlage der Prinzipien der Interkulturalität und der Interdisziplinarität mobilisieren müssen, um sich auf solche Entwicklungen einzustellen. Gleichzeitig kommt dem Verstehen und der Verständigung in einer so veränderten Welt immer größere Bedeutung zu.

In einer Zeit, in der die Welt immer mehr zusammenrückt und Informationen weit entfernter Kulturregionen im Sekundentakt per Mausclick verfügbar gemacht oder weitergeleitet werden können, ist es *per se* nicht mehr möglich, Kulturen als »separate Einheiten« mit konstanten Merkmalen oder als »homogene Regionen« aufzufassen. Kulturen, verstanden als offene und dynamisch-veränderbare Sinn- und Orientierungssysteme, erfordern in diesem Weltalter der Globalisierungen neue Wege und Formen der Begegnung und Kommunikation.

Der Begriff »Verstehen« bezieht sich auf das inhaltliche Begreifen sowohl eines Sachverhalts als auch des in der Regel kulturell bedingten Sinn- und Orientierungssystems eines Kommunikationspartners. Dabei sind diese beiden Dimensionen des »Verstehens« die Grundlage für eine gegenseitige »Verständigung« als Basis, das eigene Handeln sinnvoll mit dem Handeln des Anderen zu verbinden, um zu einem konstruktiven Miteinander zu gelangen. Hintergrund der Sinn- und Orientierungssysteme sind bestimmte Wissensstrukturen, die sich sowohl auf einzelne Kommunikationspartner als auch auf Völker und Kulturen beziehen. Solchen Wissensstrukturen kommt angesichts der globalen Kommunikationsnetze besondere Bedeutung zu. Diese verursachen eine schnelle und flächendeckende Verbreitung von Informationen, wobei die Medien und der Journalismus eine er-